

sowie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges folgen die Abschnitte „Konfession und Geisteshaltung“, „Gesellschaft“ (mit den Schwerpunkten Selbstverständnis des Adels und Verhältnis zu Bauern und Bürgern), „Wirtschaft“ (des von Ludolf eingerichteten Gutes Remeringhausen) sowie „Natur“. Dieses letzte Kapitel läßt noch einmal die Differenziertheit der Überlieferung deutlich zutage treten, denn aus Ludolfs Aufzeichnungen werden sowohl sein Verhältnis zu Hunden und anderen Haustieren, seine Vorstellungen von der Gestaltung des Hausgartens, die Rolle der Jagd als Zeitvertreib und der Waldhege als wirtschaftliche Frage erkennbar wie seine Haltung zur Weserregulierung von 1615. Der Band wird abgeschlossen mit einer Reihe von Biogrammen der nächsten Verwandten Ludolfs sowie einer bewußt kurz gehaltenen Schlußbetrachtung, die allerdings dem Gehalt der vorangehenden Darstellung nicht ganz gerecht werden kann.

Auch wenn hier die ganze thematische Breite der Darstellung nur angedeutet werden konnte, und auch wenn sich bei der Suche nach einzelnen Aspekten adeligen Lebens die vom Autor vorgenommene thematische Zuordnung nicht immer als glücklich erweist, resultiert aus der Lektüre ein differenziertes und plastisches Bild adeliger Lebenswelt um 1600, in

dem speziell Biographisches und Allgemeingültiges in gelungener Synthese vorgeführt werden. Angesichts dieser Charakteristika von *Bei der Wiedens* Darstellung adeliger Lebens- und Weltsicht ist ein Vergleich mit der einst bahnbrechenden Studie Otto Brunners über Wolf Helmhard von Hohberg sicher nicht verfehlt. Selbstverständlich spielen theoretisch-methodische Erörterungen in der jüngeren Arbeit eine geringere Rolle, dafür konnte jedoch eine Vielzahl neuerer Forschungsansätze einbezogen werden. Man wünschte sich eine größere Zahl solch wohlfundierter Studien, um das noch weitgehend rudimentäre Bild des Wertehimmels der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft ebenso wie das der wirtschaftlichen Existenzbedingungen des Landadels endlich differenzierter zeichnen zu können.

Katrin Keller

Lucien Bély, Les relations internationales en Europe XVII^e-XVIII^e siècles, Presses universitaires de France, Paris 1992, 731 S.

Zwei Jahre nach der bemerkenswerten Monographie zu *Espions et*

Ambassadeurs au temps de Louis XIV legt Lucien Bély nun eine Gesamtschau auf die internationalen Beziehungen im Europa des 17. und 18. Jhs. vor. Minutiös zeichnet er den Wandel im europäischen Mächtespiel während zweier Jahrhunderte nach: den Dreißigjährigen Krieg, der die spanische Vorherrschaft in Europa beendet und in dessen Gefolge Frankreich sich als Hegemonialmacht in Europa durchsetzt; die Installation des europäischen Gleichgewichts in der Konsequenz der durch das französische Hegemoniestreben verursachten Kriege; schließlich die Umwälzung dieses Prinzips mit der Französischen Revolution und den durch sie eingeleiteten Veränderungen. Detailliert und doch nicht unübersichtlich wird die Komplexität der internationalen Beziehungen und ihre Verknüpfung mit in-neupolitischen Ereignissen dargestellt. Bély synthetisiert dabei die Erkenntnisse der Forschung in einer Überblicksdarstellung, die durch die Kurzbiographien der wichtigsten Akteure, Genealogien und Karten ergänzt wird. Eine ausführliche, aber nur teilweise kommentierte Bibliographie unterstreicht den Handbuchcharakter des Werkes und verweist auf weitergebende Literatur.

Im mittleren Teil verläßt Bély die chronologische Erzählung, um die Veränderungen in Militär und

Diplomatie, die so charakteristisch für das 17. Jh. sind, aufzuzeigen. Ähnliches erfolgt für das 18. Jh. im hinteren Teil des Bandes. Die Ergebnisse einer unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten in den letzten Jahren in Frankreich verstärkt wiederentdeckten Militär- und Diplomatiegeschichte werden in bündiger Form dargelegt, wobei sich Bély natürlich als Kenner der Diplomatiegeschichte insbesondere der des 17. Jhs. erweist.

Für das 18. Jh. verfährt Bély weniger tiefgründig und eilt insbesondere über die Ereignisse der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hinweg. Das scheint seine Ursache in der besonders ab 1763 weniger aktiven Rolle der französischen Außenpolitik, die er immer besonders intensiv erörtert, wie auch in seiner stärkeren Spezialisierung auf das 17. und beginnende 18. Jh. zu haben. Unvoreteilhaft scheint der Index konzipiert zu sein, da die Personen ohne Vornamen angegeben und diese nur bei mehreren Akteuren gleichen Namens zusätzlich aufgeführt werden. Das wird an der Stelle problematisch, wo die Protagonisten nicht gar so bekannt sind, wie beispielsweise Jean und Corneille de Witt. So erscheinen, um ein Beispiel zu geben, unter dem Stichwort Goltz zwei Angaben, wovon indessen die eine dem Gesandten in Paris, Bernhard Wilhelm von der Goltz,

die andere aber seinem Bruder Leopold Heinrich, der zur gleichen Zeit den Gesandtschaftsposten in Petersburg inne hatte, zuzuordnen ist. Auch scheint die strikte Klammerung an den Zeitrahmen, nämlich das 17. und 18. Jh., problematisch, da damit die durch die Französische Revolution begonnene Entwicklung angedeutet, aber Ende 1799 abrupt unterbrochen wird. Hier wäre eine Ausweitung bis 1815 oder eine Einengung bis 1789/1792 möglicherweise günstiger gewesen.

Insgesamt scheint der Band dem Anliegen der Darstellung der europäischen internationalen Beziehungen zweier Jahrhunderte angemessen. Sein handbuchartiger Aufbau und seine weiterführenden Verweise erleichtern den tiefergehenden Einstieg in die Geschichte dieser Beziehungen. Auch finden sich neben der narrativen Seite, die die jüngeren Forschungserträge weitgehend einarbeitet, zahlreiche interessante Ansätze, auf deren Entwicklung der Autor in diesem Band jedoch leider verzichtet hat.

Thomas Höpel

Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, Wilhelm Fink Verlag, München 1994, 440 S.

Mit dem „politischen Totenkult“ widmet sich der vorliegende Band international vergleichend einer symbolischen Handlung, die sich – so lautet die in der Einleitung formulierte These *Kosellecks* – als anthropologische Konstante durch die Jahrhunderte und Kulturen zieht. Überall werden gewaltsam Gestorbene durch ritualisierte Formen des Gedenkens erinnert, werden den Toten des Kriegs, des Bürgerkriegs oder der Revolution Denkmäler errichtet und Zeremonien geweiht. Doch wie dieser Sammelband zu zeigen vermag, steht neben den strukturellen Gemeinsamkeiten des Totenkults auch die jeweils eigentümliche nationale Brechung, die die politische Sinnstiftung des „Opfertodes“ erfährt. Zwar lassen sich die gestalterischen Merkmale von Kriegerdenkmälern verschiedener Nationen auf ein im wesentlichen konstantes Arsenal der Formen und Motive zurückführen. Aber zugleich erschließt der genaue Blick dem Betrachter bemerkenswerte Unterschiede der politischen Kulturen. Sieger erinnern ihre Toten anders als Verlierer, demokratisierte und säkularisierte Gesell-